

# Konservativ

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748610>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# KONSERVATIV

Es ist nicht allzuschwer zu sagen, was *liberal* oder was *demokratisch* und *aristokratisch* ist, denn der Liberalismus ist eine bestimmte geschichtliche Erscheinung, eine Anschauung vom Verhältnis des Staates zur Gesellschaft und zum Einzelnen, Demokratie und Aristokratie sind Regierungsformen, die auf bestimmten staatsrechtlichen Anschauungen beruhen. Was aber ist *konservativ*? Es gibt da und dort konservative Parteien, aber keine einigermaßen übereinstimmende konservative politische Lehre. Eine konservative Partei kann heute mit leidenschaftlicher Zähigkeit verteidigen, was sie vor fünfundzwanzig Jahren ebenso leidenschaftlich bekämpft und als den Tod des Staates verrufen hat. Wir sehen als das gemeinsame alles Konservatismus aller Zeiten nur eins: die Verteidigung des Bestehenden und die Abneigung gegen Neuerungen, das heißt eben den Willen zum Erhalten, zum Konservieren. Was einst bekämpft wurde, weil es neu war, wird heute treu geschützt, weil es von noch neuerem bedroht ist.

Deshalb wird von den Gegnern konservativ vielfach schlankweg mit *rückständig* übersetzt. Das ist indessen unrichtig. Denn es ist gar keine Frage, dass in einer großen Zahl von politischen Kämpfen die konservativen Parteien die größere Zahl geistig und oft auch sittlich höher stehender Menschen in ihren Reihen gezählt haben, die unter der Kriegskameradschaft der Beschränkten und Verständnislosen schwer litten, während die Forderungen der vorwärts drängenden Zeit oft genug von hohlen Köpfen, eiteln Schwätzern und gewissenlosen Strebern zum Siege geführt werden. Die Schweiz des neunzehnten Jahrhunderts liefert die uns am nächsten liegenden, aber keineswegs die einzigen Beispiele.

Ich bin in meiner Jugend gelehrt worden, konservativ heiße *privilegiensüchtig*. Das schlägt den Tatsachen ins Gesicht. Der karg bezahlte Dorfschulmeister, der von den neuen Lehren und Verfassungen die Verderbnis seiner sorgsam erzogenen Jugend befürchtet, der pietistische Fabrikarbeiter, sie sind ebensowenig aus irgend einer Art Privilegiensucht konservativ wie der reiche Fabrikant aus Uneigennützigkeit liberal ist. Zumal da, wo ein Wahlrecht besteht, muss doch auch eine konservative Partei zum

größern Teil Wähler an die Urnen bringen, die schlechterdings keine Privilegien zu konservieren haben.

Kann also der Konservative alle derartigen abfälligen Urteile als falsch abweisen, so gelingt es ihm immerhin nicht, den Schein der Grundsatzlosigkeit zu beseitigen, der ihm anhaftet. Der Neuerer ist immer in der Lage, seine Forderungen in eine Lehre zu kleiden, in der Notwendigkeit, sogenannte Grundsätze aufzustellen. Er kann nicht anders, weil er sagen muss, warum und in wessen Namen er Neues fordert, und weil er für die Massen Schlagwörter braucht. Sein Gegner kann diese oft schwer anzupackenden Grundsätze im Einzelnen widerlegen, aber um so weniger durch eine einleuchtende Gegenlehre zusammenhangend abweisen, je weniger innere Wahrheit sie haben.

Zu einem befriedigenden Verständnis konservativen Wesens kommen wir erst, wenn wir aufhören, nach Grundsätzen zu graben, und uns dafür die Menschen ansehen, die dieses Wesen verkörpern. Konservativ ist nicht der Gegensatz zu liberal, oder zu demokratisch, oder zu sozialistisch — das wissen wir ja in der Schweiz besonders gut, wo konservative Parteien die Errungenschaften des Liberalismus verteidigen, wo der allerzäheste Konservatismus auf dem Boden uralter Demokratien wächst — *konservativ ist ein Seelenzustand*, der den Gedanken eine bestimmte Richtung gibt, und der Gegensatz dazu heißt *neuerungslustig*.

Es gilt, die einfache Grundtatsache aufzusuchen, die den Konservativen vom Neuerer unterscheidet, und diese ist eine besondere *Anschauung vom Wesen des Menschen*. Der Konservative ist konservativ, weil er den Menschen nicht zutraut, dass sie einschneidende Neuerungen ertragen, ohne dass schwerer Schaden entsteht. Alle neuen Parteien treten mit einem großen Optimismus auf und machen ihn um so lärmender geltend, je mehr die andere Partei zur Vorsicht mahnt. Meist kommt es sogar dazu, dass die neue Partei den Optimismus unter ihre Grundsätze aufnimmt und eine rosige, hoffnungsfreudige Philosophie zum Programm erhebt. So die Bahnbrecher der französischen Revolution, die deutschen Liberalen, die Achtundvierziger, so wieder die heutigen Sozialisten. Auch die kirchlichen Parteien, die sich im neunzehnten Jahrhundert im Protestantismus gebildet haben, beruhen

im Grunde auf Verschiedenheiten in der Lehre vom Menschen, genauer von dessen größerer oder geringerer Verderbnis.

Die Probe würde eine theoretische Auseinandersetzung zwischen einem Vertreter der heutigen bürgerlichen Ordnungsparteien und einem Sozialisten leicht ergeben. Wenn die beiden nicht von persönlichen Sonderinteressen ausgehen und jede Nebenfrage bei Seite lassen, so wird es sich bald zeigen, wo der Scheideweg ist: der Vertreter des Alten wird behaupten, die verlangte neue Wirtschaftsordnung sei unmöglich, weil nur die Hoffnung auf Gewinn die Entfaltung gedeihlichen wirtschaftlichen Lebens verbürge; der Sozialist wird entgegnen, dass die Menschen auch ohne diese Hoffnung, aus Pflichtgefühl, aus dem Gefühl gesteigerter Gemeinbürgerschaft (daher das laute Reden von Solidarität, das dem Sozialismus aller Länder eigen ist), aus Einsicht in die Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens weiter arbeiten werden. Und nachdem die beiden festgestellt haben, dass sie hier anders denken, werden sie die weitere Verhandlung als nutzlos aufgeben, wenn sie einsichtige Leute sind.

Man kann den Versuch machen, ohne gleich alle Grundfragen des wirtschaftlichen Lebens zu erörtern. Man bringe in einer Gesellschaft das Gespräch auf das Trinkgeld. Alle werden einig sein in der Verurteilung dieser unsittlichen Einrichtung. Über die Abschaffung wird man verschieden denken: die einen werden sie für möglich halten, die andern für unmöglich, weil der Ansporn des Trinkgeldes für eine befriedigende Bedienung im Gasthofleben unerlässlich sei, weil in den Reformgasthäusern tatsächlich die Bedienung schlecht sei usw. Dann sehe man sich die Leute an: es wird sich zeigen, dass es die Konservativen sind, die das Trinkgeld für unerlässlich halten, und die Neuerer, die sozialistisch Angehauchten, die seine Abschaffung für möglich erklären.

Im Grunde ist es eine *Glaubenssache*, eine Sache des größern oder geringern *Glaubens an die Menschen*. Die heutigen sogenannten Religiös-Sozialen, deren bekanntester Wortführer Hermann Kutter ist, werfen denn auch tatsächlich ihren Gegnern vor, dass sie keinen Glauben hätten, dass sie nicht an Gott, das heißt an die Allmacht des Guten, sondern an die Sünde, an die Unüberwindlichkeit des Bösen, glaubten. Hier ist deutlich gesagt,

dass das konservative Wesen eigentlich nichts sei als Pessimismus und Skeptizismus.

Gehen wir vom Sozialismus weg noch weiter nach links zu den Anarchisten, die dem Sozialismus schüchterne Rückständigkeit vorwerfen, so treffen wir auf denselben Glaubensunterschied. Der Sozialist hält eine straffe Wirtschaftsordnung und Staatsgewalt für notwendig; der Anarchist hat das gute Vertrauen, dass man auch ohne solche Fesseln auskommen könne.

Ein besonders schönes Exemplar eines Menschheitsgläubigen ist Graf Tolstoi. Er behauptet, wenn wir die Wehrkraft abschafften, so würde sich hieraus kein Unglück ergeben, denn ein feindliches Heer, das bei uns einrückte, würde, wenn es nicht auf Widerstand stieße, wieder umkehren. Dieser Bußprediger, der über die Verderbnis, Ungerechtigkeit, Dummheit, Gemeinheit unserer Zeit die grausamsten und eindringlichsten Urteile fällt, glaubt ohne weiteres an eine solche freundliche Harmlosigkeit von Menschen, die zum Töten abgerichtet und mit Mordinstrumenten ausgerüstet in ein fremdes Land gezogen sind, um es zu erobern. Ganz natürlich. Mag er noch so schlecht denken von dem, was er die Menschen gegenwärtig tun sieht, an eine gründliche Änderung kann er nicht denken, wenn er nicht glaubt, dass die Menschen schließlich viel besser sind, als sie sich bisher gezeigt haben. So braucht auch Tolstoi nur das Gute zu personifizieren, um sich sogleich mit Erfolg als den stärksten Vertreter des christlichen Gottesglaubens ausgeben zu können.

Wir haben heute vergessen, wie seinerzeit der Liberalismus aufgetreten ist. Nicht einer seiner heutigen Vertreter möchte noch zu den kindlichen Verheißungen stehen, mit denen die Vorgänger vor hundert und vor achtzig Jahren aufgetreten sind. Es waren die ersten Strophen des selben Liedes, dessen Fortsetzung heute zu der selben Melodie die Sozialdemokraten singen, und was diesen heute vom Liberalismus entgegengehalten wird, gleicht aufs Haar dem, was die Gegner des Liberalismus, Aristokraten und Royalisten, seinerzeit gesagt haben. Das kann nicht anders sein; denn nicht um Königtum, Wehrpflicht, Wahlrecht oder unentgeltliche Geburtshilfe handelt es sich hier, sondern um den innern Gegensatz verschieden gearteter Menschen. Um jenen Glauben an die Menschen handelt es sich, dessen bisher und wohl noch auf lange

hinaus unübertroffener Klassiker Rousseau ist. Ob dieser schon jemals aus einer konservativen Seele einen Menschheitsgläubigen gemacht hat, ist schwer zu sagen; aber alle einigermaßen derartig gestimmten Gemüter werden von ihm angezogen und bekommen von ihm das Rüstzeug, das heißt die Sätze, in denen sie ihren Glauben ausdrücken können.

Der Gegensatz des Glaubens, oder wie wir jetzt auch sagen dürfen, der Weltanschauung, zeigt sich auch in der verschiedenen Stellung zu den Erziehungsfragen. Der Neuerer glaubt an eine weitgehende Erziehbarkeit der Menschen. Was er mit dem heutigen Geschlecht nicht erreichen kann, das wird sich machen lassen, wenn die Menschen erst besser erzogen sind. Der Konservative zweifelt auch hieran. Er hält das Grundwesen des Menschen für schwer veränderlich. Er, der vielleicht als Christ von der umgestaltenden Macht des heiligen Geistes tief überzeugt ist, flüchtet sich und seinen Pessimismus zur deterministischen Naturforschung und lernt gern von ihr die angeborenen, unveränderlichen Eigenschaften des Menschen kennen. Er hat Neigung zur anthropologischen Rassenforschung, in der er eine reiche Quelle findet, um seinen Konservatismus zu stärken. Und damit auch hier die Gegenprobe nicht fehle, sehen wir den Fortschrittsgläubigen gelegentlich seinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und seinem theoretischen Determinismus zum Trotz so handeln und reden, als wäre die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen unbegrenzt. Immer aber liegt die Sache so, dass der Konservative von Erziehung und Unterricht, von Aufklärung und verbessertem Schulwesen wenig, der Neuerer alles erwartet.

Mit dem Pessimismus hängt aufs innigste zusammen, dass der Konservative überall die *Anzeichen des Niedergangs* sieht. Die gibt es immer, weil immer etwas zugrunde geht. Dabei macht es nichts aus, ob es dem Beobachter selbst gut oder schlecht gehe. Mag ihm persönlich noch so wohl in seiner Haut sein und seine Zukunft noch so gesichert: er hat einmal den Scharfblick für alles was Zerfall heißt, wie sein Gegner umgekehrt den dankbaren Blick für alles was besser und schöner wird. Und weil sie beide recht haben und ihr Unterschied in der Stimmung liegt, so überzeugt keiner den andern.

Durch diese Fähigkeit, den Niedergang zu beobachten, ist der

Konservative dem Staat und der Gesellschaft nützlich. Ist es gleich für ihn selbst keine sehr dankbare Rolle, so muss doch jemand da sein, der sie übernimmt. Denn an dem unvorsichtigen Optimismus der Neuerer würde wertvolles Kulturgut zugrunde gehen, wenn niemand auf die Gefahr hinwiese. Man wird aber aus dem selben Grunde immer und überall die konservativen Parteien durch einen Anhang von Vertretern verschwindender oder bedrängter Stände beschwert finden, die alles schwarz sehen, weil es ihnen früher besser ging, und diese sind es, die ihrer Partei den Schein anhängen, dass sie für bedrohte Standesinteressen, für Vorrechte kämpfe. In der Tat lassen sich verschwindende wirtschaftliche Gruppen nur durch Verleihung von Ausnahmerechten, von Privilegien, halten.

Die Vorwärtstrebenden suchen aber überhaupt immer die Sache so darzustellen, als ob Besitzverhältnisse den Untergrund aller Parteiunterschiede ausmachten. Ein Blick auf die beiden großen Parteien, die sich in der Eidgenossenschaft heute gegenüberstehen, genügt zur Widerlegung. Den Konservatismus auf Geldinteressen zurückzuführen mag einzelnen seiner Vertreter gegenüber richtig sein; verallgemeinert man das Urteil, so verkennt man das Unverkennbare oder spricht eine gewöhnliche Verunglimpfung aus.

Der Satz, dass die Vertreter des Alten neben den Neuerern als die Pessimisten und Menschenverächter dastehen, scheint durch eine der ganz großen Bewegungen der Geschichte Lügen gestraft zu werden, nämlich durch die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts. Da sehen wir den Bahnbrecher einer neuen Zeit, Luther, als Verfasser der Schrift vom unfreien Willen, während die alte Kirche den Halbpelagianismus vertritt, das heißt die bessere Meinung vom Menschen. Man kann nicht sagen, dass der Streit rein theoretischer Art gewesen sei. Aber Luther war kein Neuerer, sondern ein Erneuerer. Zum Neuerer fehlt ihm die *Lust* am Neuern. Er gibt nie gern etwas Altes auf, rüttelt nie grundsätzlich am Hergebrachten und lässt sich immer nur durch die Notwendigkeit vorwärts treiben. Luther ist konservativ in seinem ganzen Wesen. Will man aber den Glauben an die Menschen bei ihm suchen, so mag man ihn finden in seiner Lehre vom allgemeinen Priestertum, dem einzigen Bestandteil seiner Lehre, den man

eigentlich liberal nennen könnte. Indem er den Priesterstand als notwendige Vermittlung zwischen Gott und Mensch beseitigt, legt er dem Laien ein Amt auf, das eine hohe Meinung vom Christenstand voraussetzt. Das ist das Einzige, was diejenigen zu ihrer Rechtfertigung sagen können, die geglaubt haben, um treu konservativ zu sein, müssten sie den Schritt zur katholischen Kirche zurück tun.

Ein zweiter hervorstechender Zug zeichnet den Menschen von konservativer Stimmung aus: die Parteinahme für *die obrigkeitliche Gewalt*. In einem der wenigen Länder, wo noch heute eine protestantische konservative Partei große, auf feste und erhabene Ziele gerichtete Politik zu treiben sucht, in Holland, nennt sich diese Partei die revolutionsfeindliche, eine Selbstbenennung, die schon ganz allein von Mut und Klarheit des Denkens zeugt. Zum Wesen des Konservatismus gehört, dass er Umänderungen und Umwälzungen nur auf dem Wege der Gesetzgebung, der Gesetzlichkeit, zulassen will und jede Durchbrechung des Rechtszustandes verwirft.

Man kann versuchen, auch die Stellung des Menschen zum bestehenden Recht abzuleiten aus seinem Glauben oder Unglauben an die Menschen. Das wird aber immer etwas gekünstelt herauskommen. Viel wichtiger wird es sein, auch hier eine einfache seelische Grundtatsache anzunehmen, die beim einzelnen Menschen vermutlich auf die Stellung zurückgeht, die er in seinen Kinderjahren zum Vater eingenommen hat. Denn das Verhältnis vom Vater zum Kind ist von alters her die Grundvorstellung, die für alle Autoritätsverhältnisse bewusst oder unbewusst das Muster abgibt.

Wenn jemand in einen Straßenbahnwagen einsteigt und den Schaffner im Wortwechsel mit einem Fahrgast findet, so wird er, falls ihm die Gabe der Selbstbeobachtung eigen ist, bei sich entweder die Neigung wahrnehmen können, dem Schaffner Recht zu geben, oder im Gegenteil die Neigung, dem Reisenden beizustehen, und zwar noch bevor er weiß, welcher von beiden im Recht ist. Im ersten Fall gehört er zu den Vertretern der Gesetzlichkeit, zu den Feinden des Umsturzes, im zweiten Fall zu den Verfechtern der Selbsthilfe und des Rechtes auf Revolution. Man wird die zwei Parteien deutlich unterscheiden können, wenn man etwa bei einem



Streit zwischen einem Fuhrmann und einem Polizeisoldaten, der dabei den Säbel gezogen hat, die Zuschauer beobachtet. Das Beispiel vom Straßenbahnschaffner aber habe ich absichtlich als besonders lehrreich gewählt, weil hier als Vertreter der Gesetzlichkeit, der Autorität, nicht eine obrigkeitliche Amtsperson auftritt, sondern ein einfacher Mann, Angestellter einer Aktiengesellschaft und vielleicht Mitglied einer sozialdemokratischen Gewerkschaft. Auch ist wohl zu bemerken: darauf kommt es gar nicht an, ob der Zuschauer tatsächlich Partei ergreift (das ist von seiner Erziehung, von seiner Überlegung abhängig), sondern nur darauf, welches die erste, die ursprüngliche Regung seines Innern ist.

Auch hier scheint Luther eine Ausnahme zu machen. Er treibt zur Durchbrechung des Rechtszustandes, denn ein solcher war im damaligen deutschen Reiche die Stellung der römisch-katholischen Kirche, der Klöster usw., und die Gegner können deshalb Luther bis auf diesen Tag einen Revolutionär nennen. Und doch ist Luther ein beredter Verteidiger von Recht, Gesetz und Obrigkeit und tritt uns in seinen Schriften überall als echter Konservativer entgegen. Das war für ihn kein Widerspruch; denn klar und scharf spricht er aus, dass in *einem* Stück die weltliche Obrigkeit kein Recht mehr habe, nämlich in Glaubenssachen. Hier ist eine andere Obrigkeit, Gott, und ein anderes Gesetz, Gottes Wort. Die Heutigen lächeln darüber und fragen: was ist Gottes Wort und wer legt es aus, da ja aus der Bibel jeder nehmen kann, was er drin findet? Sind wir mit Luthers „Gewissen“ auf einem andern Boden als der Revolutionär, der sich auf ewige, in die Menschenbrust geschriebene Menschenrechte beruft? Darauf ist zu erwidern, dass für Luther die Bibel eine *einheitliche* und nicht misszuverstehende Kundgebung Gottes war, die noch nicht durch geschichtlich-philologische Forschungen zerlegt und zerzaust war.

Noch wäre zu berücksichtigen die Behauptung, konservativ bedeute *geschichtlich fühlend*. Es ist richtig, dass der Konservative sich gern auf die Geschichte beruft und das geschichtlich gewordene als solches verteidigt. Aber nicht darum ist er konservativ, sondern umgekehrt: seine Ansicht vom Wesen der Menschen und seine Vorliebe für das zu Recht bestehende führt ihn zu geschichtlichen Betrachtungen. Er glaubt vielleicht, seine politischen

Überzeugungen seien auf Geschichtskennntnis gegründet; aber unter seinen Gegnern finden sich ebensogute Kenner der Vergangenheit.

Es wäre ein Gemeinplatz, wenn nun aus alledem gefolgert werden sollte, dass konservatives Wesen dem öffentlichen Leben unentbehrlich ist und dass dieses nicht den Neuerern allein überlassen werden darf, wie auch umgekehrt die Ängstlichkeit der Konservativen zur Ergänzung des Gärungsstoffes menschheitsgläubiger Neuerer bedarf, wenn der Staat vorankommen soll.

Darauf aber sei zum Schlusse hingewiesen, dass es keine wirklichen *Staatsmänner* gibt, die nicht im tiefsten Wesen ganz und gar konservativ wären. Kein Neuerer wird zum eigentlichen Staatsmann, auch wenn er noch so lange als Minister nützliche Arbeit leistet. Der naive Glaube an die Menschen und ihre Vervollkommnungsfähigkeit fehlt allen Staatsmännern, und dass sie auf dem Boden der Unverbrüchlichkeit aller Rechtsordnung stehen, ist selbstverständlich. Leute wie Viktor Hugo, Mazzini und dergleichen Freiheits- und Menschheitstrompeter würden nie einen Staat zu leiten vermögen.

Will ein solcher Schwärmer sich darin versuchen, so wird er immer bald zu unvernünftigen Gewalttaten geführt. Auch der konservative Regent kann solche begehen. Zur *Schreckensherrschaft* aber greift er nicht leicht; denn diese ist das verzweifelte Gewaltmittel, wodurch sich eine Macht zu halten sucht, die keinen Boden unter den Füßen hat. Auch bildet sich der Pessimist nicht ein, dass durch die Vernichtung von Menschenleben etwas wesentliches geändert werde, während der Menschheitsglaube die bestehenden Übelstände auf das Vorhandensein von Schädlingen zurückführt, die man nur zu beseitigen brauche, um das Reich der Tugend auf ewig fest zu gründen. So sehen wir in der französischen Revolution die Todesstrafe abgeschafft und gleichzeitig die Guillotine vom Morgen bis zum Abend an der Arbeit, weil „die Feinde des Volkes außerhalb des Gesetzes stehen“, und heute erleben wir, dass Leute, die gegen die Todesstrafe und für jede Milderung des Strafrechtes sind, die selbst nicht imstande wären, ein Kaninchen zu töten, jedem Mordbrennerstreich russischer Gauner zujubeln. Das ist kein Widerspruch, sondern bedeutet: sobald die „Bestien des Despotismus“ beseitigt sind, wird es sich

zeigen, wie edel, gut, hochherzig „das Volk“ ist, und dem allgemeinen Glück wird nichts mehr im Wege stehen, es sei denn, dass neue „Verräter“ auftauchen sollten, die dann eben wieder beseitigt werden müssten.

Wenn jeder wahre Staatsmann konservativ sein muss, so darf er doch andererseits nicht *nur* das sein. Denn seine Kunst besteht darin, den gegebenen Staat veränderten Verhältnissen anzupassen, also auch Neuerungen einzuführen. Wir sehen das besonders deutlich an dem einzigen Staatsmann, den das jetzt lebende Geschlecht hat im Großen arbeiten sehen: an *Bismarck*. Dass er von Anfang an ein durch und durch konservativer Mensch gewesen und es immer geblieben ist, das unterliegt keinem Zweifel. Was er von den Menschen hielt, weiß man; oder vielmehr, man weiß es nicht, weil er den blassen Menschheitsbegriff überhaupt nicht kennt. Wie sehr er ein Mann der Gesetzlichkeit und Autorität gewesen ist, weiß man ebenfalls. Die Einverleibungen des Jahres 1866 sind ihm zwar als revolutionäres Treiben ausgelegt worden, aber doch nur von Leuten, die die Bedeutung gemeinverständlicher Wörter nicht kennen: Preußen hat seine neuen Provinzen nicht durch eine Aufwiegelung der Untertanen gegen die alten Fürstenthümer, ja nicht einmal durch eine Volksabstimmung nach savoyischem Vorbild gewonnen, sondern durch Eroberung, und die Eroberung hat man in der Geschichte niemals als Revolution bezeichnet.

Also konservativ war Bismarck. Und doch sehen wir etwa von der Mitte der siebziger Jahre an viele Konservative, und zwar die echtsten, sich von ihm abwenden als von einem Neuerer und ihn bitter beföhden. Es sind diejenigen, die von ihm erwarteten, dass er *nur* konservativ sein sollte und nichts anderes daneben. Allein Bismarck war ein *Baumeister* und konnte sich nicht auf das Konservieren beschränken. Um seinen Staat zu festigen, hatte er ihn erweitert und ihm eine neue Stellung in Deutschland gegeben; das neue Reich war eine Machterweiterung des Hohenzollernstaates. Jetzt galt es diesen erweiterten Staat zu erhalten, und dazu waren andere Einrichtungen nötig als seinerzeit im kleinen Bundesgliede Preußen. Da konnten die Nurkonservativen nicht mehr mittun und redeten von Bismarcks Abfall. Und doch war alles, was er tat, von dem konservativen Wunsche aus getan,

die Mächte der Zerstörung zu bannen, die er am Werke sah, der verfehlte Kulturkampf und das wieder aufgegebene Sozialistengesetz wie die Unternehmungen, die ihm gelungen sind: die Verstaatlichung der Eisenbahnen, die sozialen Fürsorgegesetze und das Ansiedlungswerk in den Ostmarken<sup>1)</sup>.

Die nachgerade zahlreichen Bücher, die uns in Bismarcks Werkstatt einen Einblick gewähren, seine Erinnerungen, seine Briefe, seine Reden, Busch und andere, zeigen uns ein überraschend einheitliches Schaffen. Dieser Mann geht nie von allgemeinen Glaubenssätzen aus; er zieht nie die Menschheit oder die Menschenseele oder auch nur so etwas wie das allgemeine Wohl in seine Berechnungen. Er kennt nur bestimmte vorhandene Zustände und Machtgruppen, rechnet mit der Zahl und Güte des französischen Heeres, mit der Leistungsfähigkeit des französischen Nationalgefühls, mit der Bedeutung der öffentlichen Meinung in England, mit der Macht der republikanischen Partei Italiens, mit der Zuverlässigkeit preußischer Beamten, mit dem Einfluss eines kaiserlichen Beichtvaters in Wien und geht mit all diesen Dingen genau so um, als hätte er die Tragfähigkeit und Widerstandskraft von Betonbalken oder die Wirkungen eindringender Feuchtigkeit zu berechnen. Mehrmals verrechnet er sich. Aber die gewagteste und zugleich wichtigste seiner Unternehmungen, die Heeresreform, gelingt ihm und entscheidet den Erfolg. Hätte er sich etwas daraus gemacht, vier Jahre lang der verabscheuteste Mann Deutschlands zu sein und von der öffentlichen Meinung Europas im Namen aller heiligen Rechte und Tugenden, die je einen Menschen geschmückt haben, verflucht zu werden, hätte er an die sogenannte Menschheit geglaubt, statt einfach auszurechnen, dass der preußi-

---

<sup>1)</sup> Er selbst sagt darüber in einer Rede nach seiner Entlassung (siehe Liman, Fürst Bismarck nach seiner Entlassung, Seite 92): Meine Beteiligung an dem Beginn und Verlauf des Bürgerkrieges in Deutschland, ich meine im Jahre 1866, und die Zertrümmerung alter Formen waren im Grunde mehr konservativ als das Verharren bei den Zuständen der Zerrissenheit gewesen wäre. Denn diese hätten schließlich zur Auflösung oder gar zur Fremdherrschaft geführt; für mich aber handelte es sich darum, den Rest des deutschen Nationalgefühls, der unter der Asche fortglommte, also etwas ganz altes, zu bewahren. Dieses alte Besitztum wurde denn auch bewahrt und verstärkt, in der Hauptsache auf kriegerischem Wege... Die Einigung Deutschlands war eine konservative Tat, und ich stehe mit reinem Gewissen vor dem Examen, das mir darüber auferlegt werden könnte.

sche Steuerzahler auch ohne Bewilligung des Abgeordnetenhauses seine Schuld bei Groschen und Heller bezahlen wird, und dass ein Sieg über Österreich die Verkündiger angeblich unveränderlicher Grundsätze plötzlich umstimmen wird, mit einem Wort, hätte nicht die allem Menschheitsglauben abholde Grundstimmung bei ihm vorgeherrscht, die wir als die konservative bezeichnet haben, so wäre sein Werk nicht zustande gekommen.

Man hat das Realpolitik genannt und so getan, als sei Bismarck ihr Erfinder. In Wirklichkeit war es nichts als die echte Staatskunst der großen Baumeister aller Zeiten. Friedrich der Große und Richelieu haben keine andere gekannt.

ZÜRICH

EDUARD BLOCHER



## ZUR AUSNUTZUNG UNSERER WASSERKRÄFTE

Die Schweiz besitzt zurzeit noch etwa eine Million Pferdestärken an ausnutzbaren Wasserkräften. Der Wert dürfte nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir bedenken, dass durch vervollkommnete Akkumulierungsprojekte, die in den amtlichen Statistiken enthaltenen Werte beständig nach oben gedrückt werden. Man fragt sich, was denn eigentlich heute, jetzt noch, mit diesen Wasserkräften geschieht. „Nun, sie fließen unausgenutzt zu Tale.“

Ist die Energie unserer nicht ausgenutzten Wasserkräfte inzwischen wirklich ganz „verloren“, wie man sagt? Hat sie nicht wenigstens noch diese oder jene gute Wirkung? Energie kann ja niemals verloren gehen. Es kommen höchstens Umwandlungen von Energieformen in andere Energieformen vor. So auch beim Wasser, das in tausend Sprüngen zu Tale eilt. Die Energie der Gravitation wird dabei zunächst in Bewegungsenergie, diese wiederum in Wärmeenergie umgesetzt. Diese Wärme aber wird fortwährend an die umgebende Luft abgegeben. Der Kontakt mit der Atmosphäre ist bei der großen Oberfläche des fließenden und